

sich dem Verkehr: Ausgestattet mit diversen Computerbildschirmen, auf denen Verkehrswege und -ströme mittels farblich leuchtender Punkte sichtbar gemacht werden, ist es die Aufgabe dieser Kommandozentrale, den Verkehr genauso flüssig zu halten wie das Wasser (vgl. ebd.: 52ff). Kontrollräume dieser Art gibt es auch für sämtliche der anderen (technischen) Netze der Stadt (vgl. ebd.: 32), daher die »proliferation of computer screens visible on almost all our photos, whether they concern the weather, water, [...] roads or living species.« (Ebd.: 31) Diese weitläufigen Netze der Stadt, die selbst vom hohen Eiffelturm aus unergründlich bleiben, werden auf den Computerbildschirmen in ein zweidimensionales Bild verwandelt, auf denen sie sich in Gänze überblicken lassen: Die Büros sind daher Orte »from which the city is seen in its entirety« (ebd.: 1). Zwei wichtige Gedanken hängen mit diesem Hinweis auf die in Büros sichtbar gemachte Stadt zusammen, die Gegenstand der nächsten beiden Abschnitte sein werden. Zum einen machen die *control rooms* nicht nur ausgewählte Phänomene der Stadt sichtbar, sie gestalten sie auch: Das durch Paris fließende Wasser zu visualisieren geht mit dem Anspruch einher, »[to] steer the network« (Latour/Hermant 2006: 27). Es handelt sich um Schaltzentralen der Stadt, deren strukturierende Aktivitäten in Latours Ameisenforschungsdesign »Die Struktur« (mit groß geschriebenem Artikel) ersetzen. Zum anderen ist der in »Paris« implizit formulierten Beobachtungstheorie noch eine Falte hinzuzufügen: Auch die auf den Computerbildschirmen synoptisch präsentierten Totalansichten fangen letztlich nicht die ganze Stadt ein. Ein Überblick über Wasserleitungen ist kein Überblick über die Stadt Paris (inklusive all ihrer Netze und Assemblagen), wie Latour und Hermant mit folgendem Zitat deutlich machen: »The whole of Paris in colour on the screen [...]? No, nothing of Paris shows on the screen, apart from the overall destiny of 1,150,000 cubic metres of water flowing under our feet« (ebd.: 28). Beide Argumentationsstränge – »structuring« (ebd.: 8) und »partial totalizations« (ebd.: 90) – laufen zusammen in Latours Konzept des Oligoptikums (vgl. Latour 2010a: 302ff.). Im Folgenden wird daher rekonstruiert, inwiefern die Paris-Studie auch als ein Reisebericht über ungewöhnliche Stippvisiten in den Oligoptiken der Stadt gelesen werden kann.

4.2 Mit der Ameise unterwegs in Paris – oder: *the city in a more Tardean way*

»[O]ur social theory metro line stops at neither the »Society« nor the »individual« station« (Latour/Hermant 2006: 32). Mit diesem Satz machen Latour und Hermant die Parallelität der Konstruktion von »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« und »Paris. Invisible City« deutlich. In beiden Werken geht es darum, sowohl die Gesellschaft als auch das Individuum als nicht tragfähige Ausgangspunkte der Sozialtheorie auszuweisen. In »Paris« führt das zu der gewöhnungsbedürftigen Weichenstellung, dass sowohl die Stadt (als Ganzes) als auch die (miteinander interagierenden) Stadtmenschen als Ansatzpunkte verworfen werden: »The path we have followed [...] short-circuits both Paris and Parisians.« (Ebd.) Um es zugespitzt zu formulieren: Eine ANT-Stadtsoziologie, die von der Flachheit und Netzwerkförmigkeit des Sozialen ausgeht und somit jenseits von Mikro und Makro ansetzt, ist eine Stadtsoziologie ohne Stadt und ohne Stadtbewohner. Für die Ameise, die in der Stadt unterwegs ist, gibt es weder »global context«

noch »local interaction« (ebd.). Sie sucht weder Orte auf, die nicht lokal wären, noch verweilt sie an Schauplätzen, an denen lokal interagiert wird. Damit muss man sich auch von der herkömmlichen Vorstellung der Stadt als containerartiger Einheit, in der die Stadtbewohner eingebettet sind, verabschieden: »[A]s if there were only one big Paris in which [...] individual interactions were lodged. [...] We had visualized Paris like a set of Russian dolls fitting snugly into one another. But in [...] Paris the strands are all of the same dimension, all equally flat.« (Ebd.: 33) Latour und Hermant haben ein Buch für die Flächenländler unter den Stadtsoziologen geschrieben, das ein alternatives Denkmodell anbietet: »Paris is dispersed into a multitude of offices« (ebd.).

Wie Ignacio Farías in einem Gespräch mit Nigel Thrift über die ANT anmerkt, stellt »Paris. Invisible City« den Versuch dar »to deal with the city in a more Tardian way« (Thrift/Farías 2011: 113). Mit Latour selbst kann geklärt werden, was darunter zu verstehen ist, wird doch in »Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen« (Latour 2009c) explizit auf die Paris-Studie (vgl. ebd.: 47, Anm. 10) verwiesen – und zwar im Zusammenhang mit dem Anliegen, Tardes »gegen Durkheim gerichtetes Argument« (ebd.: 43) wieder stark zu machen, dass »es bei der menschlichen Gesellschaft keine Makrogesellschaft gibt« (ebd.: 46). Während Durkheim die Gesellschaft als einen »emergente[n] Superorganismus« (ebd.: 45) und eine »höhere, komplexere Ordnung« (ebd.: 43) begriffen habe, aus der sich das Geschehen auf der »kleineren« Mikroebene ursächlich ableite, habe Tarde das umgekehrte Argument durchsetzen wollen, dass »das Kleine das Große trägt« (ebd.: 46) und »im Kleinen immer der Schlüssel für das Verständnis des Großen verborgen liegt« (ebd.: 42). Wie im letzten Kapitel bereits erläutert, läuft dieser Ansatz jedoch nicht auf eine Mikrosoziologie im Sinne des Interaktionismus hinaus (vgl. Borch 2009: 346). Das Große aus dem Kleinen hervorgehen zu lassen bedeutet davon auszugehen, »daß jeder einzelne Makrofaktor auf bestimmten Wegen gebildet wird, für die es durchgängig empirische Spuren gibt.« (Latour 2009c: 46) Es gibt keine »Makrostruktur« im Sinne einer »höhere[n] Ordnung« (ebd.: 47), in die man lokale Interaktionen einbettet wie kleinere russische Puppen in eine größere. »Paris. Invisible City« ist nach Latours eigenem Bekunden mit der Zielsetzung entstanden, »die Soziologen von diesem Argument zu überzeugen« (ebd.: 47, Anm. 10). »Paris« ist also eine Untersuchung der Stadt, die auf dem »Argument der »flachen Gesellschaft«« (ebd.: 51) beruht, das Latour Tarde entlehnt hat (vgl. ebd.).³ Es lässt das Makro aus dem Kleinen, aus einem »he-

- 3 Das theoretische Bemühen darum, die Soziologen zu Flächenländern zu machen, könnte auch der Grund dafür sein, warum »Paris. Invisible City« als »Photoessay« (Latour 2009c: 47, Anm. 10) angelegt ist. Das Instrument der fotografischen Bildserie wird in »Eine neue Gesellschaft für eine neue Soziologie« als Medium angepriesen, mit dem sich besonders gut illustrieren lässt, dass das Soziale aus Verbindungen zwischen Orten besteht, die jenseits von Mikro und Makro liegen (vgl. Latour 2010a: 384f.). Fotografisch nachgezeichnet wird ein politischer Wahlvorgang: Die Bildserie beginnt mit einer Akteurin, die sich bei der morgendlichen Zeitungslektüre eine Meinung bildet, und endet mit der Abbildung eines Fernsehbildschirms, auf dem die Wahlergebnisse visualisiert werden (vgl. ebd.: 85). Die Serie zeichnet jedoch keinen Schritt von der Mikro- zur Makroebene, vom Individuum zu den politischen Verhältnissen der Nation nach. An keiner Stelle werden konkrete Orte verlassen. Fotografen können nicht zum Kontext springen, sie können sich nur von einem Ort in der Stadt an den nächsten begeben. Die Bildserie führt somit hartnäckig vor Augen, dass das Soziale flach in allen Punkten ist: »Paris is as flat as the palm of my hand.« (Latour/Hermant 2006: 62)

terarchisch« (ebd.: 47) angelegten Netz konkreter Orte hervorgehen. Mit der Flachheit als neuer Standardeinstellung ändert sich auch der Gesichtspunkt des Stadtsoziologen: Sein Blick auf die Stadt ist weder der von ›oben‹, der die Struktur zu erfassen sucht, die dem Gewimmel ›dort unten‹ auf der Straße zugrunde liegt. Noch nimmt er die Perspektive des ›Mannes auf der Straße‹ ein, um die Struktur aus der Handlung des Individuums hervorgehen zu lassen. Er übernimmt den »Gesichtspunkt« des »Oligoptikon[s]« (ebd.: 51), mit dem man »[k]eine Struktur, sondern zahllose lokal hervorbrachte strukturierende Effekte« (ebd.: 49, Anm. 12) erforscht. Kurzum: Die Oligoptiken sind die »Stätten, an denen das Makro hervorgebracht wird« (ebd.: 47, Anm. 10).

Ein weiteres, stetig wiederkehrendes Motiv in »Paris« ist daher das konsequente Insistieren darauf, Struktureffekte nicht aus dem Off hervorgehen zu lassen, von wo aus sie – einer unsichtbaren Hand gleich – die Handlungen und Bewegungen der Städter lenken: »[W]e sometimes imagine a hidden structure, something invisible, an ordered power that embraces everything in a single unit, silently telling [...] living beings [...] what to do or where to go. Yet there is nothing invisible, absent or silent in this obstinate structuring of the social.« (Latour/Hermant 2006: 8). Der Abschied von der Makrostruktur wird hier als Variante des Unsichtbarkeits-Motivs in Spiel gebracht. Die unsichtbare Struktur kann man ans Licht zerren, indem man ihre konkreten Träger und Produktionsorte identifiziert: »Something else orders and locates, gathers and situates, binds and distinguishes, sets the pace and the rhythm, but that something has no longer the shape of a Society« (ebd.: 5). ›Hinter‹ diesem *something else* verbirgt sich unter anderem jene übersehene Masse an urbanen Artefakten, die sich als »materielle Partizipanden des Tuns« (Hirschauer 2004) entpuppen. Zwar handelt es sich jeweils nur um »small performativities« (Latour/Hermant 2006: 73), um »Lilliputan action« (ebd.: 65), die von diesen bescheidenen Objekten ausgeht. In ihrer Summe jedoch produzieren die vielen kleinen Strukturierungen eine Struktur von Gewicht: »Perhaps we're right to talk of the ›weight of structures‹, provided we take the word ›weight‹ literally and not figuratively.« (Ebd.: 74). Gemeint sind hier »the actions of iron, stone, brass« (ebd.: 71), die das Handeln mittragen und das Soziale im buchstäblichen Sinne ›rahmen‹. Die von vielen anderen Akteuren und Orten (weiter-)getragene, gefaltete Handlung erzeugt »the constant impression that we all have, in the city, of being overtaken by events.« (Ebd.: 72f.) Mit anderen Worten: Allen voran in der Stadt macht man die Erfahrung, die dann auch zu einer der zentralen »Intuitionen der Soziologie« (Latour 2010a: 41) werden sollte, »daß andere Entitäten, über die wir keine Kontrolle haben, uns dazu bringen, Dinge zu tun.« (Ebd.: 88)

Aus dieser Erfahrung sollte man jedoch nicht auf »›verborgene, zugrundeliegende Strukturen«« (Latour 2010a: 337) schließen. Man muss vielmehr den »strukturierenden Schablonen« folgen, die »durch auffindbare Kanäle zirkulieren« (ebd., Herv. i. O.). Diese Fahrten führen in die Oligoptiken, die bei Latour als eine Art Steuerungszentrale thematisch werden (vgl. ebd.: 302ff.). Sein Beispiel ist das einer militärischen Kommandozone, die »steuern« (ebd.: 313) kann, weil sie »mit dem Schauplatz der Operationen durch einen ständigen Transport von Informationen verbunden bleibt.« (Ebd.: 314) Aber auch »Laboratorien und Büros« (ebd.: 312) werden zu den »verbindenden und strukturierenden Orte[n]« (ebd.: 312) gezählt. Die Struktur befindet sich also nicht im Nirgendwo. Strukturierung bleibt immer gebunden an die »physischen Verbindungen«

(ebd.: 313) zwischen Orten und erfolgt durch das, was »von Ort zu Ort zirkuliert« (ebd.: 386), was »innerhalb« der Leitungen zirkuliert« (ebd.: 379). Analog zum »militärische[n] Befehl« (ebd.: 314), den Latour in diesem Zusammenhang anführt, könnte das im Falle des für die Wasserversorgung der Stadt zuständigen Kontrollraums etwa der per Hebel, Knopfdruck oder Mausklick getätigte Befehl sein, die ein »operator« (Latour/Hermant 2006: 27) an die Schleusen erteilt; oder der Verkehrspolizist, der von einem Mitarbeiter der Verkehrszentrale geschickt wird, um eine ausgefallene Ampel zu ersetzen, die ihm sein Bildschirm anzeigt (vgl. ebd.: 52/54).

Auch die »strukturierenden Orte« sind Teil des *something else*, das ordnet, lokalisiert und den Rhythmus vorgibt, ohne dabei die Form eines »großen Wesen[s]« (Latour 2014: 526) anzunehmen: »None of the oilgopticons visited for this book were bigger than 4mx3m.« (Latour/Hermant 2006: 40) Das »große« Paris ist »flach« und wird vom »Kleinen« getragen. Die Antwort auf die Frage, was der Stadt eine Ordnung verleiht, lautet damit: »numerous systematizing networks which give a provisional ordering to urban life« (Amin/Thrift 2002: 3). Unter anderem mit Bezug auf Latour (vgl. ebd.) formulieren Amin und Thrift das Programm für einen »new urbanism« (ebd.), welches das Ordnungsproblem gleichsam von seiner technisch-praktischen Seite her löst: In den Fokus rücken die zahlreichen »ordering devices«, »ordering technologies« (ebd.: 17) oder auch »technologies of regulation« (ebd.: 26), die ein relativ reibungsloses Zusammenleben in der Stadt ermöglichen. Gefragt wird nach dem konkreten Wie des Ordnen und Koordinierens, das die vielfältigen Rhythmen der Stadt – von »clock rhythms« bis »flows of traffic« (ebd.: 17) – hervorbringt und aufrechterhält. Der Stadtsoziologe, der angesichts des Gewimmels von Aktivitäten in der Stadt mit einer »surprising absence of chaos and misunderstanding« konfrontiert wird, kommt in Folge auf »traffic rules«, »opening times«, »noise control codes« (ebd.: 17), »traffic signs« und »waste management« (ebd.: 26) zu sprechen. Dass sich die 10,000 Uhren in Paris von Sommer- auf Winterzeit umstellen (vgl. Latour/Hermant 2006: 82), dass der Müll mit relativer Regelmäßigkeit abgeholt wird oder dass sich mit Einbruch der Dunkelheit die Straßenlaternen anstellen, geht dabei nicht auf das Wirken eines »Mega-Skripts« zurück, das »von einem Uhrmachergott geschrieben« wurde (Latour 2014: 546). Diesen scheinbaren Automatismen der urbanen Maschinerie liegt eine Multitude von Oligoptiken »zugrunde⁴, die als ebenso viele Schaltzentralen gleichsam das Bedienfeld der Stadt bilden: »No machine without its control panel.« (Latour 1996a: 222) Es gibt also konkrete Operatoren an auffindbaren Orten, die bestimmbare »Agenten und Formatierungsschablonen aller Art« (Latour 2010a: 338) von Ort zu Ort durch die Leitungen der Stadt zirkulieren lassen. Die von Amin und Thrift als Beispiel angebrachten Lärmschutzvorschriften etwa führen zurück in die für Lärmemissionsschutz zuständigen Berliner Umwelt- und Naturschutzämter (und dort in konkrete Büros, wo identifizierbare Personen arbeiten). Die in Kapitel 2 erwähnten Baunutzungsverordnungen, die ordnen, wo in der Stadt gewohnt, gearbeitet und produziert werden darf, gehen ebenso zurück auf irgendein Büro: Ob Wasser, Elektrizität, Verkehr oder »town planning: all have their oligopticons, a huge control panel in a closed control room.« (Latour/Hermant 2006: 32). Auch die

4 Die Anführungszeichen sind hier nötig, weil in einer flachen Welt »unten« natürlich nicht die richtige Metapher ist.« (Latour 2009c: 47)

städtischen Behörden und Ämter gehören zu den ›strukturierenden und verbindenden Orten‹, die ›strukturierende Formatierungsschablonen‹ in die Leitungen schicken – von Lärmschutzverordnungen über Bebauungspläne bis hin zu Gestaltungssatzungen.

In den Oligoptiken wird – wie erläutert – die Stadt in Datenpunkte auf zweidimensionalen, digitalen Oberflächen transformiert. Die sichtbar gemachte Stadt ist nicht die ›reale‹ Stadt ›dort draußen‹, ist nicht ›real Paris‹ (Latour/Hermant 2006: 12), sondern ›virtual Paris‹ (ebd.: 33), das die Form von Zahlen und Zeichen auf Computerbildschirmen oder (analoger gedacht) die von Papier annimmt, das in Akten abgeheftet wird. Die weißen Flecken auf der Stadtkarte füllt man nicht, indem man eine ›Reise in die *terra incognita*‹ (Lindner 2004: 28, Herv. i. O.) antritt und sich etwa vom wohlhabenden Westteil der Stadt in die Armutsquartiere im Osten vorwagt. Im Register der ANT wird ›die Stadt als *terra incognita*‹ (ebd.: 204, Herv. i. O.) in den Oligoptiken illuminiert. Die hier zum Einsatz gebrachten Instrumente helfen der Stadt beim Erscheinen (›to see a phenomenon, to make it appear‹). In einer anthropomorphen Version desselben Sachverhalts (gegen die Latour sicherlich nichts einzuwenden hätte) könnte man auch sagen, dass die Stadt sich über die Oligoptiken bemerkbar macht – über die ›thousands of [...] sensors, feelers, signals, alarm bells‹ (Latour 1996a: 222), mit denen die Stadt in den Kontrollräumen zu sprechen anfängt. In den Oligoptiken findet man die Antwort auf die Fragen: ›[H]ow do cities declare themselves? [...] How do they listen?‹ (Amin/Thrift 2017: 82), denn hier nimmt das ›sensorium‹ (ebd.: 68), der Wahrnehmungsapparat der Stadt, eine konkrete Form an. Die *Smart City* schließlich artikuliert sich nicht nur, sondern fängt auch an zu denken: ›Through [...] a mixture of sensors, screens [...] as well as other ›smart‹ forms of matter [...] and software, cities are increasingly able to *think*‹ (ebd.: 82, Herv. i. O.).

›Paris‹ ist also insofern eine Beschreibung der Stadt *in a more Tardean way*, als die ordnende Instanz in einem flachen Netz ›verbindender und strukturierender Orte‹ und nicht in einer ›höheren Ordnung‹ lokalisiert wird. Ein anderer Tarde'scher Gegenstand fehlt jedoch: Das Thema ›Urbane Massen‹ (Borch 2009: 355ff.) und Tardes ›Theorie der urbanen Nachahmung‹ (ebd.: 344). Christian Borch zufolge sind Massen für Tarde ›ein charakteristisches Phänomen der Städte‹ (ebd.: 356), da diese ›mit ihren zahllosen Einwohnern und öffentlichen Plätzen geradezu ideale Bedingungen für die Entstehung von Massen [bieten]‹ (ebd.: 356f.).⁵ Die städtische Masse ist aber auch das Phänomen, ›in dem sich Nachahmung exemplarisch manifestiert‹ (ebd.: 355). Nachahmung ist dabei

5 Wie man an Canettis Abhandlung über Massen gut sehen kann, handelt es sich bei Massen um ein hauptsächlich urbanes Phänomen, das die Großstadt oder vielmehr auch den öffentlichen Stadtraum zum Schauplatz hat. Dies nicht nur, weil die ›Masse [...] Dichte [liebt]‹ (Canetti 1960: 28, Herv. i. O.) und Dichte nun mal eines der Definitionskriterien *par excellence* für Urbanität ist. Canetti stellt explizit den Zusammenhang zwischen Stadt und Masse her, wenn er schreibt, ›die ungeheuerliche Zunahme der Bevölkerungszahl überall und das rapide Wachstum der Städte, die unser modernes Zeitalter kennzeichnen‹ (ebd.: 18), hätten der Masse ›zu ihrer Bildung immer häufiger Gelegenheit gegeben‹ (ebd.: 18). Die Masse hatte zu ihrer Vorbedingung, dass ›immer mehr Leute in den Städten herum[liefen]‹ (ebd.: 18). Dabei ist es vor allem die ›offene‹ (ebd., Herv. i. O.), die ›natürliche Masse‹ (ebd.: 13), die sich den öffentlichen Stadtraum zunutze macht: Als auf Wachstum angelegte Masse (vgl. ebd.: 13) fließt sie über ›auf den Platz und auf die Straßen einer Stadt‹ (ebd.: 19; Hervorhebung J. W.).

die »absolute und vollkommene Sozialität« (Tarde, zitiert nach Borch 2009: 357), da allein die Dichte der physischen Kopräsenz in der Stadt es möglich macht, »daß sich eine irgendwo innerhalb eines Gehirns entstandene gute Idee auf alle Gehirne der Stadt unverzüglich übertragen« (Tarde, zitiert nach ebd.) kann. Dazu auch Borch: »Die Stadt ist Schauplatz gewaltiger Massensuggestion und mithin der wahrscheinlich radikalsten, wiewohl flüchtigsten, Manifestation und Verkörperung von Sozialität in der modernen Gesellschaft.« (Ebd.: 357) Mit diesem Hinweis liefert Borch zugleich eine mögliche Erklärung dafür, warum Latour und Hermant Massen und Nachahmung außen vor lassen: Als Phänomene »physische[r] Kopräsenz« (ebd.: 366) von Menschen und »Ausdruck reiner Sozialität« (ebd.: 357) sind sie – folgt man der bisherigen Argumentation – gerade nicht charakteristisch für die Stadt, die ja keine Savanne ist und in der die Sozialformen der Paviane von artifiziellen Mittlern getragen werden. Die von Latour ins Visier genommenen Sozialformen sind weder »rein« noch »flüchtig«, weil es Dinge gibt, die ihnen Dauer und Stabilität verleihen. Wenn Interaktionen lokalisiert und gerahmt sind, dann also auch die urbanen Massen. Mit Latour könnte man von gerahmten oder verwalteten Massen sprechen, um den Unterschied zum Massendiskurs im 19. Jahrhundert zu markieren.⁶

In »Aramis« findet sich ein Beispiel hierfür: Die in Konstruktion befindliche U-Bahn ist mit einem »Central Command Post«, einem Computersystem und dazugehörigen »control panels« – »consoles supplied with functional keyboards and color video screens« – ausgestattet (Latour 1996a: 238), über die sich die »crowds« und »multitudes« (ebd.: 239) (gemeint sind die Aramis-Wagen und ihre Nutzer) überwachen und regulieren lassen. Die weiter oben getroffene Aussage, dass urbane Massen in »Paris« kein Thema wären, muss nun also modifiziert werden: Die »crowds« (Latour/Hermant 2006: 55, 60, 96) kommen durchaus vor, aber es sind Massen, die strukturiert, geordnet, gerahmt und verwaltet werden durch die zahlreichen Oligoptiken der Stadt. Latour und Hermant stellen den menschlichen *crowds* eine »multitude of offices« (ebd.: 33) und eine »multitude of objects« (ebd.: 63) an die Seite, die den urbanen Massen Struktur

6 Stadtplanung und Stadtplätze finden in diesem Massendiskurs dabei durchaus ihren Platz: Sie werden thematisch im Zusammenhang mit dem Versuch, »[u]nsichtbare Massen« (Lüdemann 2002, im Titel) »darstellbar« (ebd.: 86) und »sichtbar zu machen« (ebd.). Lüdemann kommt diesbezüglich auf die NS-Architektur, auf die »Disposition der [...] Plätze« (ebd.: 88) und das stadtplanerische Ziel zu sprechen, »die größten Massen anzuziehen und zu halten« (ebd.). Das Thema *Großstadtverwaltung* wird von Barbara Czarniawska (2009) aufgegriffen, allerdings nicht unter dem Aspekt der zu verwaltenden Massen. Vielmehr gibt sie der neoinstitutionalistischen Organisationsforschung (vgl. ebd.: 376.) einen Tarde'schen Anstrich, indem sie die Nachahmung als einen möglichen Erklärungsschlüssel für den Umstand anführt, dass eine »neue Erfindung im Stadtmanagement« (ebd.: 380) in einem organisationalen Feld Verbreitung findet (vgl. ebd.: 377, 380). Ein Befund ihrer empirischen Studie über Großstadtverwaltungen lautet, dass zwischen Großstädten »ein enges Netzwerk imitativer Beziehungen« (ebd.: 378) besteht, in dem die Funktionsträger der jeweiligen Administrationen sich wechselseitig beobachten (vgl. ebd.: 378). Die Übernahme erfolgt jedoch nicht »als mechanische Kopie der Vorlage« (ebd.: 373), sondern im Modus der »Übersetzung«, also der *kreativen* »Transformation [...], die mit jedem Akt der Nachahmung verbunden ist.« (Ebd.)

geben.⁷ Die Differenz gegenüber der Stadtsoziologie, wie sie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert aufkommt, wird entsprechend deutlich hervorgehoben:

»Sociologists were trained in the alarming discovery of the masses suddenly rushing into towns, with no one knowing what to do with them. Here we are, a century later, used to living in crowds, in cities, in techniques. What alarms us today probably requires other answers to the same little question: how do so many of us manage to co-exist? It's pretty unlikely that the social world is composed of the same elements as a century ago: individuals, crowds, mass movements, subjects, classes [...], and then, to order it all, [...] rules, cultures, structures, habits and laws.« (Ebd.: 95)

Die klassische Ordnungsfrage, die in diesem Zitat aufgeworfen wird, nimmt in »Paris« eine eigentümlich praktische Wendung, indem sie mit dem Aufweis von Objekten, Technologien und Büros beantwortet wird: Über die Oligoptiken stößt man auf die »countless techniques making Parisians' lives possible« (Latour/Hermant 2006: 1). Um die überraschende Abwesenheit von Chaos verständlich zu machen, muss man nicht die Gesellschaftstheorie bemühen: Der Übergang von »a sixteenth century town of four hundred thousand inhabitants to a city of four million« (ebd.: 13) ist nicht der von »Gemeinschaft« zu »Gesellschaft« oder der von »mechanischer« zu »organischer Solidarität«. Es ist der Übergang von einer Stadt, in der die Straßen noch keine Namen haben und die Stadtbewohner sich auf die Fingerzeige der Nachbarn verlassen müssen, um mehr oder weniger unbeholfen an ihr Ziel zu kommen (vgl. ebd.: 12), hin zu einer Stadt mit Straßenschildern und Straßenverzeichnis des Kataster- und Vermessungsamts, ein Übergang »from [...] cheerful chaos to the impeccable roads maintenance service« (ebd.: 13), kurzum: ein Übergang von Pavianen in der Savanne zu einer technisch vermittelten, artifiziiellen Umwelt. Will man die Ordnung der Stadt verstehen, muss man die Lösung für die »practical problems posed by the coexistence of such large numbers of people on such a small surface area« (ebd.) nachvollziehen. Die Technikbegeisterung Latours macht sich auch in seinem Zugang zur Stadt bemerkbar: Die Menschenmassen werden zu einem technisch zu bewältigendem Problem, das zumindest die Stadt Paris gut gelöst zu haben scheint.

4.3 Die Stadt – neu beobachtet

Das Oligoptikum ist ein Beobachterstandpunkt »from which the city is seen in its entirety« (Latour/Hermant 2006: 1). Und dennoch ist der Blick vom Oligoptikum aus kein allumfassender, der in der Lage wäre, »to encompass all of Paris in a gaze« (ebd.: 28).

7 Den Latour'schen Ansatz trifft es eher, wenn Borch auf die gestaltenden Eingriffe der Architektur (vgl. Borch 2009: 364) im Zusammenhang mit der Beeinflussung von Massen und urbanen Rhythmen zu sprechen kommt (vgl. ebd.: 360ff.). Hierbei geht es um die »Frage, wie Nachahmung mittels bestimmter räumlicher Gestaltungsmöglichkeiten indirekt bzw. aus der Ferne gelenkt wird.« (Ebd.: 365) Es ist diese Art von Fernsteuerung, die Latour mit Begriffen wie »Rahmung«, »Lokalisation« und »Formatierung« im Sinne hat, ohne aus diesen eine opake Regierungstechnologie zu machen.